

Probleme für Gams durch die Bejagung

Peter Meile^{1*}

Wirkungsvoller Wildschutz

Nach dem Revolutionsjahr 1848 und nach dem Ersten Weltkrieg haben die bayerischen und österreichischen Gamsbestände sehr stark gelitten, in der Schweiz sind zur damaligen Jahrhundertwende viele Gebirgszüge fast gamsfrei geworden. Wolf und Luchs waren nun auch ausgerottet. Dank besonderer Schutzmassnahmen wie Einstellung der Brackenjagd auf Gams, Schutz der Mutter- und Jungtiere, längeren Schonzeiten, strengeren Jagdschutzes und dank der Überwachung von Banngebieten und Grossrevieren haben sich die Bestände erholt. Aufgrund verschiedener soziologischer und sozio-ökonomischer Veränderungen - vorab in den urbanen Gesellschaften und späterhin dann auch in den Siedlungen der Bergtäler - kommt heute der Wilderei nur noch lokal eine gewisse Bedeutung zu. Unsere Gamsbestände haben sich also ohne Raubwild erst im vergangenen Jahrhundert wieder aufgebaut, anfänglich nur langsam, nach dem Zweiten Weltkrieg dann viel schneller. Vielerorts wurden auch die oberen Waldlagen von Gams besiedelt oder die Gams sind dem Kleinvieh, dem Jagddruck und den touristischen Störungen dahin ausgewichen. Seit 40 Jahren wurden und werden die Abschussforderungen fortlaufend erhöht.

Viele Gamsbestände nehmen ab

Seit den neunziger Jahren beobachten wir aber in manchen Revieren Seuchenzüge, die den Beständen teils schwer geschadet haben. Dabei handelt es sich nicht nur um gamsspezifische Krankheiten wie die Gamsräude in den Ostalpen, sondern zumeist um von Schafen und ihren Zecken eingeschleppte Krankheiten wie Gamsblindheit, Pasteurellose oder Hirnhautentzündung. Auch schneereiche und sehr lange Winter, vor allem 1999 und 2006, 2009, 2013 haben eigentliche Bestandeseinbrüche herbeigeführt. Diese Entwicklungen sind bei weitem nicht in allen Revieren erkannt und entsprechend gewürdigt worden. Das langlebige, spät fortpflanzungsreife und bescheiden reproduzierende Gamswild scheint jeweils mehr als 10 Jahre zu benötigen, um einstige Bestandeszahlen wieder zu erreichen.

Seit Jahren stellen wir fest, dass die Gamsbestände rückläufig sind, nicht nur in einzelnen Revieren, sondern in grossen Teilen des ganzen Alpenbogens. Dafür sprechen nicht nur viele Streckenmeldungen, sofern diese einen wesentlichen Teil der tatsächlichen Strecken beinhalten, sondern auch viele jährlichen Bestandenserhebungen, soweit diese methodisch korrekt durchgeführt wurden.

Noch deutlicher wird der Rückgang der Gamsbestände, wenn wir auf ihre Verteilung eingehen. Vor allem viele Bestände in den besser überschaubaren Lebensräumen an der

Waldgrenze und oberhalb derselben haben deutlich abgenommen. Die in den letzten 15 Jahren praktisch im gesamten Alpenbogen festzustellenden Bestandsabnahmen verlaufen nicht ganz synchron und dürften je nach Standort auf eine Kombination unterschiedlicher Ursachen zurückgehen.

Ursachen

Wenn wir auf die ganze Vielfalt möglicher Ursachen eintreten, stellen wir fest, dass diese in der heutigen gleichzeitigen Ausprägung und dem heutigen Ausmass neu sind, auch wenn einige davon schon länger beklagt werden.

Ganzjährige Beunruhigung

Die Erschliessung der obersten Bergwälder, Almen und Hochlagen mit Strassen ebenso wie die Möblierung der Landschaft mit Transportanlagen hat ganzjährig und zu allen Tageszeiten eine Unruhe mit sich gebracht, die noch vor 15 Jahren kaum vorstellbar war. Der Besucherdruck erfährt eine exponentielle Zunahme, namentlich durch Mountainbiker, Skitourengeher und Schneeschuhwanderer und zwar auch dort, wo noch keine Bahnen und Lifte als Aufstiegshilfen zur Verfügung stehen (Beispiel Sellrainital). Die Gamsrudel werden in kleine Restlebensräume und Nischen verdrängt, wo sie zusammen mit einer hohen Nahrungskonkurrenz gleichzeitig auch einer leichteren Krankheitsübertragung ausgesetzt sind (Beispiel: Hoch-Ybrig nach der Inbetriebnahme von Bahnen und Pisten). Unbejagte Gams sind nicht besonders störungsempfindlich. Der zunehmend höhere Jagddruck erhöht also die Empfindlichkeit: jeder Jogger, jeder Mountainbiker und jeder Schneeschuhwanderer wird als ein Jäger wahrgenommen. Die Tiere ziehen sich in die Deckung von Wäldern und Gräben zurück, wo sie kaum mehr zu beobachten und zu erfassen sind.

Nahrungskonkurrenz

Die vermehrte Nutzung von Weiden und Almen, auch von aufgelassenen Rinderalmen, durch Schafe grosswüchsiger Rassen führt sehr oft zu starker Übernutzung und Verarmung der Vegetation (Beispiel: Fotschertal). Die Gams finden im ganzen Winterhalbjahr keine Lebensgrundlage.

Rotwildbestände im Allzeit-Hoch

Zumindest in gewissen Revieren und Revierteilen stellen die weit überhöhten Rotwildbestände eine Nahrungskonkurrenz für die Gams dar, denn nirgends geht alles Rotwild an eine Fütterung. Der Bestand der „Aussensteher“ ist fast überall unerkannt hoch.

¹ Wildtierbiologe, Mattellsstrasse 24, CH-7325 SCHWENDI

* Dr. Peter MEILE, pmeile@bluewin.ch



Neue Krankheiten und Zecken

werden durch den vermehrten Handel und Verkehr von Schafen eingeschleppt, es kommt zu verlustreichen Seuchenzügen (Beispiel: Toggenburg), die oft viel zu spät oder gar nie erkannt werden. Wegen all der hier aufgezählten Belastungen sind viele Gams auch weniger widerstandsfähig gegen alle möglichen Krankheiten (z.B. Räude), wodurch die Seuchenzüge grössere Ausmasse annehmen.

Verlustreiche Winter

Ab Februar 1999 hat eine Reihe von schneereichen und kalten Wintern sowohl am Alpenrand wie auch in den Zentral- und Südalpen grosse Bestandeseinbrüche zur Folge. Die vermehrten Niederschläge im Winter, besonders starke Schneefälle im Vorwinter wie auch im April und Mai haben in den letzten 14 Jahren wiederholt sehr hohe Verluste vor allem unter dem Jungwild gebracht (Beispiel Weisstannental). Überlebt haben oft die alten Gams.

Jagddruck an und über der Waldgrenze

Der Freizeitjäger konzentriert sich ebenso wie der geführte Jagdtourist auf die leichter beobachtbaren Gams in der aussichtsreichen schönen Landschaft oberhalb der Waldgrenze. Durch die Konzentration des Jagddruckes auf diese Rudel erfolgt eine jahrelange permanente Selektion zugunsten der „Waldgams“ und zu ungunsten der „Gratgams“.

Vermehrte Entnahme führender mittelalter Geissen

Sie ist nicht nur eine immer häufigere und manchmal schon unverhohlen eingestandene Erscheinung beim Abschussverkauf (Jagdtourismus), sondern auch in gewissen Jagdrevieren und auf der Lizenzjagd, sofern keine Ganzkörpervorlage verlangt wird. Das immer häufigere Auftreten dieser verwerflichen Handlungsweise ist ein Beleg für die Naturentfremdung unserer Konsumenten-Gesellschaft und hat zweifellos einen Einfluss auf die Reproduktionsleistung einer Gamspopulation.

Wald vor Wild

Die sogenannte Bergwaldoffensive (Bayern), das heisst der möglichst zeitnahe Waldumbau zu Bergmischwäldern verlangt vielerorts einen stark erhöhten Jagddruck auf Gams, aber auch auf Rotwild und Rehwild. Es werden auch im Winter Hunde eingesetzt. Gamsbestände sind leichter und viel schneller reduzierbar als das grossflächig ausweichende und lernfähige Rotwild oder das sich erfolgreich drückende Rehwild. Diese Massnahmen wie auch die sogenannten Wildfreihaltungen (Vorarlberg) wirken sich mittlerweile grossflächig aus, allerdings zuerst beim Gamswild, erst viel später beim Rot- und Rehwild.

Zu hoher Jagddruck auf die Böcke

Hierfür gibt es viele Ursachen. Die wichtigste liegt im Mythos des „erfolgreichen zünftigen Gamsjägers“, ein atavistischer Mythos, der im ganzen Alpenraum immer noch weiter wirkt (übrigens trotz der leichteren Zugänglichkeit der Reviere und der viel besseren Bewaffnung).

Eine häufige Ursache für die Übernutzung der Gamsböcke liegt in den kleinen Revierflächen, beziehungsweise Pirschbezirken. Die Abschussforderungen, beziehungsweise die Abschusspläne und in zu vielen Fällen die Abschusspraxis

führen zu einer - im Vergleich zu Grossrevieren - unverhältnismässig hohen Entnahme von „Trophäenträgern“. Zudem ist die Überschreitung des Abschussplanes wegen der leichten - und bei der heutigen Erschliessung meist problemlosen - Transportierbarkeit oft kaum kontrollierbar. In einigen Patent-Jagdgebieten (Beispiel Tessin, Fribourg) werden Böcke sehr viel häufiger abgeschossen als Geissen, weil es erlaubt ist. Die Konsequenz ist stets die gleiche: die Gamsböcke erreichen kaum das Alter, in welchem sie gemäss ihrer Natur und ihrer arteigenen sozialen Organisation an der Reproduktion teilnehmen sollten. Die Konsequenzen für die Vitalität der Population sind versteckt.

Die einzelnen hier aufgezählten negativen Faktoren werden zwar seit Jahrzehnten beklagt, haben **heute** aber eine viel stärkere Ausprägung und in ihrer Summe auch eine viel stärkere Auswirkung. Alle diese Einflüsse wirken auf die Gamsbestände an und **über der Waldgrenze** sehr viel **stärker** als auf Bestände in den bewaldeten Mittelgebirgslagen und Gräben. Nicht überall wirkt dieselbe Kombination von Faktoren. Es wäre aber doch naiv, weiterhin nur zu vermuten und zu befürchten und davor zu warnen, dass sie einmal grossräumig Einfluss auf die Populationen haben werden.

In Tat und Wahrheit sind die Bestände heute reduziert, ihr Lebensraum ist verkleinert und schlechter geworden, und viele Populationen sind aufgrund falscher Entnahmen völlig desorganisiert. Deshalb bilden in vielen Revieren nicht mehr die widerstandsfähigen mittelalten und älteren Tiere der reproduktiven Klassen den Hauptharst im überwinternden Bestand, sondern zu viel Jungwild. Damit ist der Bestand für harte Winter wie auch für Krankheiten viel anfälliger, mithin labil; die Summe der Lebenserwartungen und die Reproduktionsleistung sind viel geringer.

Die Entwicklung und Veränderung der Lebensraumstrukturen **unterhalb der Waldgrenze** verläuft **dynamisch**: nach Erschliessungsmassnahmen, auf neuen Schlägen und auf Sturmschadenflächen finden Gams zeitweilig ein höheres Nahrungsangebot und attraktivere offenere Wälder. Das erleichtert kurz- und mittelfristig auch die Bejagung, ohne dass die Bestände hier genauer zählbar wären. Mit der Entwicklung von Jungwuchs und Dickungen geht ein Verlust der Bodenvegetation einher, der Lebensraum wird schlechter, aber auch die Bejagung wird stark erschwert, zumal in diesem Höhenbereich Freiflächen, Weiden und Maiensässe durch Sporttreibende und Erholungssuchende tagein und tagaus stark beunruhigt werden. Dort sind die Gams schlecht zählbar und auch schlecht zu bejagen. Aber auch hier erfahren die jungen und mittelalten Böcke einen erhöhten Druck, weil diese Gams in aller Regel die ersten sind, auf die der Jagdausübende trifft. Hier stehen ja oft die Böcke ein, welche zur Brunftzeit die an der Waldgrenze und darüber lebenden Rudel aufsuchen würden, wenn sie dann noch lebten.

Wo die Wälder kaum mehr genutzt werden und wo sich ehemalige Freiflächen und Almen wieder bewalden, geht mit der Zeit ebenfalls viel Lebensraumqualität für Gams verloren und ihr Bestand sinkt (Beispiel: Entwicklung in vielen Wäldern im Tessin, geplanter Parco Nazionale del Locarnese).

Diese Beobachtungen berechtigen uns nicht, den **typischen Gamslebensraum** an und über der Waldgrenze zu verorten. Der steile Bergwald mit Felspartien als Zuflucht vor dem

Wolf hat seit je und immer und unabhängig von der Meereshöhe auch zum typischen Gamslebensraum gehört. Dort, wo eine zeitweilige Entlastung der Waldverjüngung und damit eine starke Reduktion des Gamsbestandes geboten erscheint, berechtigt uns auch gar nichts, die Reduktion hauptsächlich mit dem rigorosen Abschuss der Böcke voranzutreiben und dies damit zu begründen, dass hier auf einen naturnahen Populationsaufbau keine Acht mehr zu geben sei. Denn der Verlust dieser Böcke wirkt sich grossflächig aus.

Aber: einen deutlichen Rückgang beobachten wir in den letzten 15 Jahren auch in nicht bejagten Populationen, auch in wenig gestörten Lebensräumen und auch in Gebieten ohne extensive Schafsömmern. Es ist gewiss hoch an der Zeit, zu diesem Thema grössere und langfristige Forschungsarbeiten in Angriff zu nehmen.

Einflüsse der Jagd

Unsere Gamsbestände, und damit auch wir Gamsjäger, leben also in einer neuen, stark veränderten Welt und Zeit. Welche Rolle kommt heute der Jagd zu? Kann die Art der jagdlichen Nutzung dem Gams helfen?

Einzelne Grossgrundbesitzer, beziehungsweise deren tüchtige Berufsjäger melden sich nun zu Wort und möchten den Abschuss nur noch auf die sehr alten Tiere, mithin auf die interessantesten Trophäenträger beschränken. Dasselbe verlangen sie dann auch für die jagdliche Nutzung des Steinwildes. Tatsächlich besteht die Kunst des Trophäenjähgers bei diesen beiden Wildarten darin, die noch zu erwartende Lebensspanne des Einzeltieres abzuschätzen und erst kurz vor dem natürlichen Ableben zuzugreifen. Für den Rest der Population soll dann gelten: „Die Natur walten lassen!“ Am wenigsten verdächtig erscheint wohl die Begründung, man könne der Natur in der Ausmusterung junger Gams ihren eigenen Zoll gewähren, ganz ähnlich wie in Jagdbanngebieten oder im Nationalpark. Für sehr hoch und ganz ausserhalb des Bergwaldes überwinterte Gamsbestände mit regelmässig sehr bedeutenden Winterverlusten und damit auch sehr geringem Zuwachs könnte dies wohl ein Stück weit Geltung haben - dort wäre dann jede Gamsjagd unnötig. Und in allen anderen Lebensräumen? Dort, wo die natürlichen Abgänge nicht so hoch sind, aber das winterliche Nahrungsangebot nicht ausreicht? Dort, wo die Mortalität also dichteabhängig wird?

Derweil wissen wir, dass nicht einmal unsere Steinwild-Bestände, die ja durchwegs unter solchen Bedingungen leben und deutlich schwächer reproduzieren als Gams, ohne vorsichtige Bejagung regulierbar sind. Wo im ganzen Alpenraum können wir denn noch von natürlichen Verhältnissen sprechen, von einer vom Menschen unbeeinflussten Landschaft mit vollständiger Ausstattung an Beutegreifern, den Wolf inbegriffen? Tatsache ist, dass die Banngebiete ebenso wie die zurückhaltend bejagten Grossreviere einen wichtigen Beitrag an die umliegenden, meist kleineren und weniger geschonten Jagdreviere leisten, namentlich für die Rekrutierung der übernutzten Bockbestände. In den allermeisten Jagdrevieren aber entsteht durch die Entnahme mittelalter und alter Gams zwangsläufig und fortwährend eine Verschiebung des Altersaufbaus zugunsten junger Gams, falls diese nicht auch entsprechend genutzt werden. Das Argument, die Natur walten zu lassen, wird jedenfalls für die Jagd auf Trophäenträger unter den Böcken und Geissen

nicht vorgebracht, es geht an einem natürlichen Altersaufbau einer Gamspopulation vorbei und verrät überdies eine gewisse Scheinheiligkeit.

Gams sind eine langlebige Wildart mit einer verzögerten Jugendentwicklung bei den Böcken. Die Langlebigkeit ist eine Strategie, um allfällige Verluste in der harten Umwelt (z.B. langer Winter, hoher Schnee und Harsch, besonders nasser oder trockener Sommer, Seuchen) durch erfolgreichere spätere Kitzjahrgänge wettzumachen. Bevor die Böcke - bei einem halbwegs naturnahen Bestandaufbau - erfolgreich an der Brunft teilnehmen, beweisen sie fünf oder sechs Jahre lang ihre Überlebensfähigkeit und entwickeln „Umgangsformen“, die nicht bei jeder Auseinandersetzung unter Rivalen zu einem Beschädigungskampf führen. Sie brauchen also Zeit, um körperlich, physiologisch und auch psychisch heranzureifen. Unsere Arbeiten aus den 70-er Jahren haben die Bedeutung einer artgemässen sozialen Organisation deutlich aufgezeigt (MEILE und BUBENIK, 1977). Die Abbildung zeigt als Resultat einer langen Forschungsarbeit einen naturnahen Aufbau einer Gamspopulation vor dem Winter. Die Zahlen sind nicht als absolut gültig zu verstehen, weder die Altersjahre beim Übertritt von einer Sozialklasse in die nächste, noch der jeweilige Anteil einer Sozialklasse an der Population. Aber dieses Modell zum Verständnis der arteigenen sozialen Organisation einer Gamspopulation ist seit 1973 in allen darauf hin beobachteten bejagten und nicht bejagten Populationen immer wieder bestätigt worden. Was immer wir mit den uns anvertrauten Wildbeständen und Revieren, den Lebensräumen und Gamspopulationen vorhaben und anstellen: Gams haben ein Anrecht, sich artgemäss organisieren zu können, und wir als Nutzniesser der Natur und als Gamsjäger haben kein Anrecht, dies zu übergehen und zu missachten. Mit anderen Worten: wenn wir Gams jagen, greifen wir richtigerweise hauptsächlich in das Jungwild ein: einzelne schwache Kitze und die schwächeren Jährlinge machen etwa ein Drittel der Jagdstrecke aus. Ausserdem jagen wir noch auf die schwächeren zwei- und dreijährigen Stücke beider Geschlechter; alle anderen lassen wir so alt werden, wie möglich. Eigentliche Alterserscheinungen treten bei Geissen und Böcken von weniger als 12 Jahren kaum auf, der Alterungsprozess verläuft aber sehr individuell. Auch 14-jährige Böcke können an der Brunft noch teilnehmen (nicht alle!) und auch 16-jährige Geissen noch ein Kitz führen.

Schlagworte - Ängste - Emotionen

Wie oft und mit wie vielen Jägern, Jagdaufsehern, Berufsjägern, Jagdbehörden und auch Jagdkritikern (!) habe ich mich in den letzten 40 Jahren über den Sinn des Abschusses von Jungwild und über die Herausforderungen der Jagd auf schwaches und krankes Wild eingelassen - sehr oft mit Erfolg, manchmal mit dem Nachgeschmack einer ernsten Meinungsverschiedenheit, gelegentlich aber auch mit den lange anhaltenden Schmerzen unverhohlen entgegen geschmissener, einseitiger Feindschaft! In diesen Gesprächen ging es zweifellos um mehr als nur vernünftige Argumente, es ging auch um persönliche Wertvorstellungen, um Traditionen und um Emotionen. - Alle diese Leute haben also ihre eigenen Gründe gegen die Jagd auf so wenig lohnendes Jungwild und sie folgen - wenn auch in der Minderheit - einem Mythos, dem Mythos des tüchtigen, mutigen, erfolgreichen Gams-

schützen. Gerade hier haben Traditionen, hat Jagdkultur Rechte geschaffen, auch wenn der dahinter liegende Sinn längst abhanden gekommen ist. Stattdessen gibt man den alten Bräuchen neue, womöglich heiligende Zwecke (z.B. Abschusspreis nach Trophäengrösse oder -klasse).

Schwierige Jagd

Gern wird ins Feld geführt, ein Jährling oder ein Kitz stellen keine vollwertige Jagdbeute dar, keinen würdigen Abschluss einer zünftigen Gamsjagd und keine Herausforderung, zumal diese Tiere zu vertraut und zu leicht zu erwischen seien. Abgesehen von der hohen Qualität des Wildprets junger Gams wollen wir doch einen Rest an Glaubwürdigkeit bewahren und bekennen, dass Jagd nicht nur ein Sport rund um starke Trophäenträger sein darf. - Jeder Praktiker weiss es, und viele Gegner des Jungwild-Abschusses ahnen es insgeheim: gibt man sich wirklich die Mühe, nicht den erstbesten, sondern einen körperlich gering entwickelten, womöglich weiblichen Jährling mit nur halblauscherhohen Krickeln oder ein spät gesetztes und zurückgebliebenes Gamskitz herauszusuchen und zu erjagen, und zwar so, dass nicht das ganze Rudel in Panik gerät, dann kann die Jagd sehr anspruchsvoll und zeitaufwendig sein, jedenfalls doch viel schwieriger als der Abschuss eines territorialen Gamsbockes auf seiner Abendweide. Und anders als im letzteren Fall kann der Jäger beruhigt sein, den Bestand von einem krankheitsanfälligen und überzähligen Tier entlastet zu haben, **während er gleichzeitig ein widerstandsfähiges erwachsenes Tier im Bestand erhält**. Wir können uns nicht in den Medien als Ersatzluchse oder Ersatzwölfe darstellen und die Jagd ökologisch zu begründen und zu verteidigen suchen, wenn es uns nur um ansehnliche, starke Beute oder ein paar Zentimeter Hornmaterial mehr geht.

„Kindermord!“

Ein Teil der Ängste ist noch verständlich: woher soll jemand das Vertrauen in die Bejagung der jungen Gams gewinnen, wenn er von Vätern und Vorvätern her bis heute nur den Abschuss „grosser“ Geissen und junger bis mittelalter Böcke kennt? - Waren nicht immer Gams da? War der Jagderfolg nicht alle Jahre hin gesichert? - Wozu etwas Neues, diese neuen Erfindungen der Wildbiologen? - Die Zweifel erscheinen umso berechtigter in Revieren mit einem geringen oder gar rückläufigen Gamsbestand. Solche Reviere sind in letzter Zeit häufiger geworden. Gerade dort wird aber dann doch ungern auf den Abschuss ausgewachsener Gams verzichtet. Fehlen am Ende des Jahres die im Abschussplan geforderten Kitze und Jährlinge, fallen scheinbar plausible und rechtschaffene Argumente wie: „Der Winter könnte streng werden.“ - „Der Adler fordert seinen Tribut sowieso.“ - „Die Natur selektioniert das Jungwild besser als wir.“ - „Ein Jährling oder ein Kitz als Beute ist Kindermord!“ - Loten wir also die Stichhaltigkeit solcher Argumente aus.

Solange es uns nichts ausmacht, einen gesunden Gamsbock in seiner vollen Kraft aus der Mitte seines Lebens zu reissen, darf es uns auch nichts ausmachen, ein schwaches Kitz oder einen schwachen Jährling, deren Lebenserwartung sehr beschränkt ist, zu töten. - Blut zu vergiessen, Leben auszulöschen und beseelte Wesen zu zerstören war, ist und bleibt immer ein Sakrileg. Unter dem alleinigen Gesichts-

punkt des Rechtes auf Leben ist auch das jagdliche Erlegen eines Stückes Wild ein Mord. Das Recht auf die Jagd wird uns dadurch nicht genommen: die Jagd hat ihren eigenen Kontext als ein Teil der Natur des Menschen und ein Teil der Natur der Wildtiere. Ihre Berechtigung liegt allein in der Frage nach dem Ausmass und ihrem Gewicht. Hier interessiert uns jetzt nur die Seite des Jagdwildes. Dazu ist festzuhalten, dass der Jäger in jedem einzelnen Fall nicht nur ein individuelles Tier vom Leben zum Tode bringt, sondern dadurch auch den Bestand und seinen Lebensraum beeinflusst. Und dieser Einfluss ist im Falle eines überzähligen Tieres mit geringer Lebenserwartung und unbedeutender sozialer Funktion günstiger zu bewerten, als im Falle eines robusten reifen Tieres mit hoher Bedeutung für die soziale Organisation, für die Reproduktion und für die Stabilität des Bestandes. Der Ausdruck „Kindermord“ entstammt dem Kriegsvokabular und es sei dahingestellt, wie sehr sich jene verraten, die ihn in den Mund nehmen.

Dichteregulation im Wintereinstand

Wohl am häufigsten wird gegen den Abschuss von Kitzen und Jährlingen darauf verwiesen, dass bereits Gamskitze einer harten Selektion durch den ersten Winter unterworfen seien, die überlebenden Jährlinge also bereits gezeichnet seien, mithin eine positive Auswahl darstellen. Tatsächlich gehen im Durchschnitt der Jahre etwa die Hälfte aller Kitze in ihrem ersten Winter ein, während der neu auftretenden Seuchenzüge deutlich mehr, in milden Wintern allerdings bedeutend weniger. Tatsache ist zusätzlich, dass von den überlebenden Kitzen wiederum ein weiterer und nicht geringer Anteil den zweiten Winter als Jährlinge auch nicht überleben wird. Wenn aus diesen Tatsachen der Schluss gezogen wird, der Abschuss von Kitzen und Jährlingen erübrige sich oder sei gar unverantwortlich, so erscheint das vordergründig durchaus als plausibel.

Um diese Wintersterblichkeit zu verstehen, müssen wir uns die Frage stellen, was sich denn in der Wildbahn abspielt in der langen Zeit vom November bis zum nächsten August. Dazu ist es unerlässlich, den Wildstand und das Revier auch nach der Jagdzeit zu beobachten und zu überwachen. Wir müssen verstehen, wie junge Gams leben, sich entwickeln und vor allem, woran sie sterben.

Wenn wir Huftierpopulationen als Massstab nehmen, die wirklich „von der Natur“ reguliert werden, nämlich nicht nur von der Härte des Winters, sondern auch von Grossraubwild wie Wolf, Schneeleopard, Löwe, Hyäne und anderen, dann stellen wir erstaunt fest, wie gering ihr Anteil an Jungwild des ersten, zweiten und dritten Jahrganges ist. Demgegenüber wird das junge Gamswild in unseren Bergen zur Hauptsache sogenannt „dichtereguliert“: der Abgang ist abhängig von der Wilddichte und wird über die Konkurrenz um Nahrung und Schutz vor der Witterungs-Unbill im Einstand verursacht. Je mehr Wild - und namentlich je mehr Jungwild - sich einen Wintereinstand teilen muss, umso härter wird die Konkurrenz - wiederum hauptsächlich für das Jungwild - und umso höher werden die Verluste. **Bevor aber Verluste auftreten, ist die Vegetation im Wintereinstand übernutzt worden!** Dies ist in der ganzen Diskussion um den Kitz- und Jährlingsabschuss der wichtige Angelpunkt. Es haben eben nicht alle Platz und Nahrung!

Kompensatorische Sterblichkeit

Nachdem wir also zweifellos keine natürlichen Verhältnisse mehr haben, müssen wir uns fragen, ob wir der Dichteregulation des Jungwildes und der Übernutzung der Wintereinstände freien Lauf lassen dürfen. Eine Vorwegnahme der Winterverluste an Jungwild durch die Jagd, mithin das, was man nachhaltige Nutzung nennen darf, entlastet zum einen die Vegetation, was sich in vielen langsam verjüngenden Bergwäldern längst aufdrängt; es erleichtert zum andern aber auch allen anderen Tieren das Überleben im Wintereinstand. Dies führt in ein und demselben Zug zu einem besseren Wachstum der Junggams, zu einer besseren Kondition und Widerstandskraft der erwachsenen Tiere und zu einer höheren Produktion an Kitzen. Dies alles bei gleichzeitiger Entlastung der Vegetation im Wintereinstand. Nur der konsequente Abschuss einer grösseren Zahl von unterentwickelten bis hin zu normal entwickelten (je nach Jahr und Bestandesziel) Kitzen und Jährlingen führt zu diesen positiven Auswirkungen. In Beständen, die stabilisiert oder reduziert werden sollen, kann der Anteil dieses Jungwildes an der Gesamtstrecke durchaus einen Drittel umfassen. In Beständen, die anwachsen sollen, muss der Abschuss auf mittelalte Gams und auf führende alte Leitgeissen ausgesetzt werden und der Schwerpunkt allein auf schwache und kranke Gams verlegt werden, wobei Kitze und Jährlinge ebenfalls nach ihrer Körperentwicklung auszulesen sind. Eine besondere Frage wirft der Jährlingsabschuss nach ausnehmend harten Wintern auf. Hier kann genau gleich gelten, dass Jährlinge mit Körpergewichten (aufgebrochen mit Haupt) von weniger als 14 kg und Krickeln von nur halber Lauscherhöhe im September der Kugel verfallen sollen. Eine dynamische Abschussplanung erlaubt das **Schwanken der Gamsbestände unterhalb der Tragfähigkeit der Einstände** und weiss um die Grösse der einzelnen Jahrgänge. Der Wildbestand muss so gut wie möglich erfasst werden, so dass wenigstens ein Trend der Bestandentwicklung erkannt werden kann. Das Gamsrevier muss also ganzjährig überwacht werden, alle Beobachtungen müssen schriftlich festgehalten werden. Das Erkennen schwachen Jungwildes erfordert zwar stundenlanges Beobachten und Vergleichen, ist aber leichter als die korrekte Altersansprache reifer Gams.

Sehr eindrückliche Beispiele für dieses Verfahren und dessen positive Auswirkungen gibt es mittlerweile im ganzen Alpenraum. Sie bewähren und bestätigen sich seit Jahren und auch bei eingebrochenen Gamsbeständen. Interessanterweise hat der im Jahre 1990 in Graubünden eingeführte Jährlingsabschuss nicht zu einer Verringerung der insgesamt überlebenden jungen Gemsen geführt: es kann bis zu einem sehr weiten Spielraum die natürliche Wintersterblichkeit durch die Jagd vorweggenommen, also kompensiert werden.

Bleibt unter Einhaltung des gesamten Abschussplanes für ein Stück Jungwild jeweils ein erwachsenes Tier am Leben, wächst der Bestand, weil es die höhere Lebenserwartung hat, als ein Jungtier. Wenn auf diese Weise einmal ein zu hoher Abschuss an Jungwild einträte, ist er in einem bis drei Jahren wieder ersetzt. Dagegen kann der notorisch zu hohe Abschuss an mittelalten Tieren erst in fünf bis zehn Jahren ausgeglichen werden, wobei für den Ersatz eines beispielsweise sechsjährigen Stückes mindestens drei Kitze gesetzt werden müssen. Das Risiko einer falschen

Abschussplanung ist bei hohem Jährlingsabschuss also viel geringer, als bei zu hohem Abschuss an mittelalten Tieren.

Beispiel Graubünden

Auch in Graubünden so wie eigentlich in allen Alpenländern herrschte das traditionelle Bild des „Gamsbock-Jägers“ über lange Zeit vor. Der Abschuss von Jährlingen und Junggams war teils verpönt, teils verboten. Es zählte nur der Gamsbock. Die Konsequenzen waren

- hohe, wachsende, aber instabile Bestände
- schwaches Wild
- kaum noch mittelalte Böcke
- Regulation der Bestände nicht mehr möglich
- Wildschäden

1990 wurde durch das Amt für Jagd schrittweise ein neues Bejagungskonzept eingeführt, das sich auf gründlich erhobene Zahlen stützte: Streckenanalyse, Wildzählung, Wildverteilung. Durch die Forderung „Geiss vor dem Bock erlegen“ und durch eine Feinabstimmung der Lenkung des Jagddruckes auf schwächeres Wild und auf Wild, das ganzjährig im Waldbereich unter einer bestimmten Höhenlinie lebt, wurden in wenigen Jahren erstaunliche Verbesserungen erreicht. Die Altersstrukturen und das Zahlenverhältnis der Geschlechter wurden sehr naturnah, es gibt genügend ältere, erfahrene Tiere in beiden Geschlechtern, die Anzahl alter und sehr starker Trophäenträger hat gleichzeitig über Erwarten zugenommen, was zwar nicht dem Biologen, aber dem Jäger umso wichtiger ist.

Beispiel Weisstannental, St. Gallen

Das Argument, solche Erfolge liessen sich nur in einem staatlich stark kontrollierten Lizenzjagdsystem erzielen, wird durch die Erfahrungen mit einer 1989 auf privater Basis gegründeten Gams-Hegegemeinschaft von drei Jagdrevieren widerlegt. Hier standen wir vor denselben Problemen wie in Graubünden. Die getroffenen Massnahmen gelten für eine zusammenhängende Gamspopulation auf 3000 ha: anfänglich weitestgehender Schutz der Böcke, sehr starke Eingriffe in die Jugendklasse, leichte Reduktion. Jeden August wurden die Gams in allen Geländekammern gleichzeitig gezählt und dabei zu etwa 80 bis 85% erfasst. Es wurde ein gemeinsamer Abschussplan erstellt und alle Trophäen im Winter an einem gemeinsamen Anlass vorgestellt (Streckenanalyse). Nach dem verlustreichen Winter 1999 haben einerseits Seuchenzüge (Blindheit, Pasteurellose) und wiederholte strenge Winter den Bestand viel stärker beeinflusst, als die Jagd. Dennoch wird der Abschuss schwachen Jungwildes und der Schutz mittelalter Tiere weiter gepflegt, und es werden jedes Jahr eine erstaunlich hohe Zahl an sehr alten Böcken, aber auch Geissen erlegt. Die Körpergewichte sind höher. Die Brunft ist Ende November vorbei, dann äsen die Böcke friedlich und gemeinsam.

Beispiel Landkreis Garmisch-Partenkirchen, Bayern

Aus dem Landkreis Garmisch-Partenkirchen werden die Abschusszahlen von zwei Gebieten vorgeführt: die Reviere der Bayerischen Staatsforste einerseits und die Privatreviere

Klasse	Kitz	Flegel	Halbstarke	Reifer		Senior
				nicht brunftend	brunftaktiv	
Alter	0	1, 2, (3)	(2), 3, 4, (5)	5 – 13		> 13
Anteil % am Bestand	18	25	17	40		
Anteil % am Bestand	18	23	9	42		8
Alter	0	1, 2	(2), 3, (4)	4 – 11, (> 11)		> 11
Klasse	Kitz	Flegel	Halbstarke	führend	Reife kitzlos	Senior

Abbildung 1: Soziale Klassen und ihre Merkmale beim Gamswild

(Jagdgenossenschaften und Eigenjagden) andererseits. Hier wird sehr grosser Wert auf die zeitnahe Verjüngung der Bergwälder gelegt, die auch hier hohe Schutzfunktionen zu erfüllen haben. Eine Wildzählung erfolgt nirgends, eine Streckenanalyse auch nicht. Es werden in beiden Gebieten sehr viel mehr Böcke als Geissen erlegt (Staatsforste: doppelt so viele; Privatreviere 1,5 mal so viele), dementsprechend ist die Lebenserwartung der Böcke sehr viel geringer und liegt fast immer unter dem vollen Erwachsenenalter. Die wichtige Funktion reifer Böcke, die Brunft-, bzw. Winterrudel in kleinere Einheiten aufzuteilen, fällt aus. Die Reproduktion

und die Besiedelung tieferer Lagen sind ungebremst. Der Jagdbehörde, den Revieren wie auch den Bayerischen Staatsforsten fehlt eine Unterstützung und Kontrolle durch Wildtierbiologen mit Erfahrung im Umgang mit Mensch und Gams.

Stabile Bestände

Wegen des langsamen Wachstums und der artgemäss langsamen Jugendentwicklung der Gams besteht ein nicht entsprechend bejagter Gamsbestand zu einem sehr grossen

Anteil aus Jungwild. Dieses nutzt den Lebensraum wegen seines Wachstums stark, vergrössert die Winterrudel, unterliegt in der Konkurrenz im Wintereinstand aber schnell, ist wenig widerstandsfähig und eher krankheitsanfällig, als voll erwachsene Gams. Je höher der Anteil an Jungwild in einer Population ist, umso eher treten seuchenartige Krankheiten auf, und umso grösser sind die Verluste in besonders schneereichen Wintern. Ein hoher Anteil an Jungwild beeinträchtigt die Stabilität der Population, ein hoher Anteil an widerstandsfähigerem und anspruchsloserem erwachsenem und altem Wild (Erfahrung!) erhöht die Stabilität und Fruchtbarkeit des Bestandes. Stabile Bestände erleichtern nicht nur die Abschussplanung.

Gesunde und stabile Bestände sind heute wichtiger denn je: noch zu keiner Zeit hatten unsere Alpengams mit einer so drastischen Verkleinerung und Verschlechterung der Sommer- und vor allem der Wintereinstände durch unseren touristischen Flächenanspruch zu kämpfen, ganz abgesehen von der wiederum zunehmenden Übernutzung der Nahrungsgrundlage durch vermehrten Schafauftrieb. Als letztes und nicht leichtestes Argument für den Jungwildabschuss soll auch erwähnt werden, dass das Geschlechterverhältnis und der Altersaufbau in der Population bei entsprechendem Eingriff bereits hier vorgespurt werden können. Auch Gamsbestände haben ein selbstverständliches Anrecht auf eine naturnahe, artgemässe Bestandesstruktur mit Hauptgewicht in der Klasse der sozial Reifen, so dass eine artgemässe soziale Organisation mit wenig Unruhe möglich wird.

Gamsbestände mit überhöhten Jungwildanteilen neigen naturgemäss dazu, zusätzliche Lebensräume, sprich die tieferen Waldlagen, zu erschliessen und zu besiedeln, eine Entwicklung, die vielerorts problematisch ist.

Heute stellt sich nämlich nicht mehr so sehr die Frage, wie die Verbreitung der Gams gefördert werden könnte, sondern wie hoch die Bestände anwachsen dürfen, um möglichst gesunde und gut konditionierte, schwere Tiere aufzuweisen und wie diese Bestände durch den Winter zu bringen sind, ohne dass sie selber oder ihre Nahrungsgrundlage beeinträchtigt werden. Das wichtigste Ziel der Gamsjagd liegt nicht mehr in der Strecke, der Beute oder der Trophäe, sondern in der Grösse und Zusammensetzung des in den Winter entlassenen Gamsbestandes!

Prüfstein der Jagdethik

Wer mir bisher aufmerksam gefolgt ist, stellt ernüchtert fest, dass die Bejagung von überzähligen jungen und unterdurchschnittlich entwickelten Gams und gleichzeitig die Verschonung mittelalter Tiere zum Prüfstein der Jagdethik des Gamsjägers geworden ist, zum Spiegel unseres Selbstverständnisses als Jäger. In wenigen anderen Fragen wird der Bergjäger so krass aus liebgeordneten Traditionen heraus gerissen und vor die Anforderungen des modernen, informierten und sensibilisierten Menschen gegenüber der Natur und ihrer nachhaltigen Nutzung gestellt. Hier liegt meines Erachtens der wichtigste Grund für die hochgekommenen Emotionen in der Diskussion um eine moderne, wildbiologisch gerechtfertigte Gamsjagd. - Die Jagd soll ein Quell der Erholung und Selbstfindung bleiben. Sie wird dies umso mehr sein können, als wir Traditionen nicht um ihrer selbst willen aufrechterhalten, sondern in ein verfeinertes, verantwortungsvolles Handeln überführen, mit dem wir uns als eigentliche Menschen gegenüber der Tierwelt wiederfinden.

Schlüsse

Das Gamswild kann mithilfe ganz gewöhnlicher Jagdausübender wildbiologisch und ethisch korrekt reguliert werden, ohne dass die soziale Organisation, das Geschlechterverhältnis und der Altersaufbau darunter leiden. Dies ist sowohl im Lizenz- wie auch im Revierjagdsystem möglich. Ein der Revierstruktur angepasstes Zählverfahren und eine alljährliche Streckenanalyse sind Voraussetzung. Mit einfachen Regeln ist es möglich, den Jagddruck auf bestimmte Waldgebiete und auf schwächere Tiere zu lenken und die Ausbreitung der Gams im reinen Waldbereich zu begrenzen. Die Jagd soll aber kurz sein, vertrautes Wild lässt sich besser überwachen und erfassen und es macht weniger Schaden. Im selben Sinne wirkt eine Regelung des Touristenstromes in den Gamslebensräumen. Die bisherigen positiven Erfahrungen einer wildbiologisch ausgerichteten Gamsjagd in vielen Teilen der Alpen könnten immerhin als Hilfe dienen für alle jene Gebiete und Bezirke, in welchen die Verminderung des Verbissdruckes durch Gams ernsthaft ein Anliegen ist, während ihre einseitige - und gewiss auch ethisch zu hinterfragende - Bockbejagung die Verhältnisse verschlimmert, statt verbessert.